Morgen-Ausgabe.

Das „Berliner Tageblatt" erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Montags und 8 Tage in der Expedition Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 85, sowie durch alle Zeitungs-Spediteure und Postanstalten des Reiches zu beziehen. Redaktion: Jerusalemerstr. 48.

Der Abonnements-Preis beträgt incl. Donnerstags-Beilage „UK" und „Sonntagsblatt" vierteljährlich 1 M. 25 Pf. incl. Botenlohn, monatlich 1 M. 75 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 25 Pf. pr. Quartal.

Inserate, pr. Zeile 30 Pf. („Berliner Stadt-Anzeiger" 20 Pf.), werden Jerusalemerstr. 48, Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66, Filiale Königstadt: Königstr. 50, Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 85, angenommen.

Berliner Tageblatt.

Nr. 87. **Berlin, Freitag, den 21. Februar 1879.** **VIII. Jahrgang.**

Abonnements für den Monat März

auf das **„Berliner Tageblatt"** nebst der belletristischen Wochenschrift **„Berliner Sonntagsblatt"** und dem illustrirten Witzblatt **„ULK"** werden zum Preise von

1 Mark 75 Pf.

(für alle drei Blätter zusammen) von allen Reichspostanstalten, sowie in **Berlin** von sämmtlichen Zeitungs-Spediteuren, allen Stadtpostämtern und der ergebenst unterzeichneten Expedition entgegengenommen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des seines **spannenden** Inhalts wegen **mit so vielem Beifall ausgezeichneten Romans:**

Das Recht des Lebenden

von **Levin Schücking**

gegen Einsendung der Abonnements-Quittung **gratis** und **franco** nachgeliefert.

Im eigenen Interesse wolle man das **Abonnement schleunigst veranlassen,** damit die Zustellung des Blattes vom **1. März c. ab** pünktlich erfolgen kann.

Die Expedition des „Berliner Tageblatt",
Berlin SW., Jerusalemerstraße 48.

Savigny.

Nach althergebrachter löblicher Sitte begeht heute die akademische Jugend in den ihr eigenthümlichen Formen feierlicher Kundgebungen den hundertsten Geburtstag eines ihrer berühmtesten Kommilitonen, des weiland Professors der Rechte an der Berliner Hochschule Friedrich Karl v. Savigny. Aber weit über die engen Kreise des wissenschaftlichen Lebens hinaus ragt der Ruf des Mannes und seines Wirkens, dessen Säkular-Geburtstag mit Recht in seiner Bedeutsamkeit für die ganze Welt des geistigen Lebens erkannt und gewürdigt und von der akademischen Bürgerschaft mit der, der Jugend so wohl anstehenden Begeisterung begrüßt wird.

Wer es liebt, symbolischen Beziehungen nachzugehen, kann in dem Datum des Geburtsjahres Savigny's wiederum die Bestätigung finden, daß fast in allen Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts die Zahl Neun das Geburtsjahr großer Denker, Dichter, Forscher und Gelehrten bezeichnet. Und wenn wir uns die Reihe der Männer vergegenwärtigen, welche in den Jahren 1729, 49, 59, 69, 79, 89 das Licht der Welt erblickten, die: Lessing, Mendelssohn, Goethe, Schiller, Humboldt, Savigny, Rückert, so können wir uns der Empfindung nicht erwehren, daß, wenn auch nicht in der leblosen Ziffer, so doch in der ganzen geistigen Atmosphäre des Jahrhunderts der Aufklärung die Vorbedingungen im reichen Maße vorhanden gewesen sind, welche diese Fülle bahnbrechender und schöpferischer Kräfte gezeitigt haben.

Zu diesen epochemachenden Geistern, die ihre Wissenschaft in ihren Grundlagen auf bisher ungeahnte Weise vertieft und nach allen Richtungen hin mit überlegenem Geiste angebaut haben, gehörte Savigny.

Es würde weitab von den Aufgaben eines, den Interessen des Tages und der Politik dienenden Organs der Publizistik liegen, wollten wir an dieser Stelle versuchen, ein auch nur annähernbes Bild von der Bedeutung Savigny's, des Gelehrten, des Juristen, zu entwerfen und seine zahlreichen Werke zu würdigen. Die Summe seines wissenschaftlichen Lebens und Wirkens zu ziehen, muß den Männern der Wissenschaft und den Fachblättern vorbehalten bleiben.

Aber gedenken dürfen wir an dieser Stelle in bescheidenem Maße des ausgezeichneten Forschers, des Gelehrten und Lehrers, der seiner Nation in einem langen und arbeitsvollen Leben die reifsten Früchte seines wissenschaftlichen Geistes als unvergängliches Vermächtniß hinterlassen, der durch Wort und Schrift, Lehre und Beispiel ganzen Generationen strebsamer Jünglinge und Männer die sittliche und geistige Anregung gegeben, welche wiederum aus ihnen würdige Jünglinge des großen Meisters gereift hat.

In den Strömungen der politischen Kämpfe, welche die Entwickelung unseres nationalen Lebens bezeichnen, hat man sich daran gewöhnt, den Namen Savigny's, als des hervorragendsten Vertreters der „historischen" Rechtsschule, im Gegensatze zur „philosophischen", in eine gewisse Verbindung mit Tendenzen des politischen Rückschrittes oder doch Stillstandes, im Gegensatze zur freiheitlichen Entwickelung des nationalen Lebens zu bringen. Diese Auffassung wäre eine ebenso einseitige, als unzutreffende. In keinem Sinne würde Savigny nach den Konstellationen der heutigen politischen Parteistellungen zu den vorgeschrittenen Elementen der Bewegung gehören; aber der Grund seines gesammten wissenschaftlichen und geistigen Wirkens war ein durch und durch nationaler, und in diesem Sinne hat er zur Entwickelung, zur Zeitigung eines wahrhaft deutschen Sinnes in erfolgreichster Weise mitgewirkt. Seine vielberufene im Jahre 1814 zuerst erschienene Schrift: „Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft", ist gleichsam als Devise benutzt worden, die Stagnation gegenüber der volkstümlichen Weiterbildung des Rechtes anzupreisen. Aber in jener Epoche des tiefen Darniederliegens aller wahrhaft gründlichen historischen und wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete des Rechts, war die Stimme Savigny's, der davon abmahnte, mit eilfertiger Hast, gleichsam schablonenmäßig Gesetzbücher zu fabriziren, die jeder geschichtlichen und positiven Grundlage ermangelten, die berufene Stimme eines wahrhaft getreuen Eckardt. Die Fabrikation der Gesetze auf rein mechanischem Wege an der Hand einer rohen Erfahrungsmäßigkeit hat niemals dazu beigetragen, das Recht zu fördern, das Rechtsbewußtsein im Volke zu stärken oder auch nur den materiellen Interessen zu dienen, welche gewöhnlich als der entscheidendste Anlaß betont werden, den „praktischen Bedürfnissen der Zeit" gerecht zu werden. Dem praktischen Ziele einer wahrhaften Förderung der Grundlagen der Rechtsentwickelung haben die epochemachenden Werke Savigny's, wie sein „System des heutigen römischen Rechts" und seine „Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter" mehr gedient, als alle die „praktischen" Gesetzbücher, die zu verfrühter Zeit in Hast entstanden, immer nur ein klägliches Scheinleben geführt haben. Will man die Bedeutung des Mannes, dessen Gedächtniß heute in der ganzen Kulturwelt von Männern der Rechtspflege, der wissenschaftlichen Forschung, von Jüngern des Rechts gefeiert wird, in seinem ganzen Umfange würdigen, so vergleiche man den Werth seiner Werke mit Allem, was die ganze Epoche seines Wirkens auf dem nämlichen Gebiete hervorgebracht hat. Der Name Savigny wird in hellem Glanze alle anderen Namen überstrahlen.

Daß derselbe Mann, der seiner Zeit den Beruf zu einer selbstständigen Gesetzgebung absprechen zu müssen glaubte, ein Menschenalter später selber berufen wurde, an den Gesetzgebungsarbeiten seiner neuen Adoptivheimath Preußen als Gesetzgebungs-Minister einen hervorragenden Antheil zu nehmen, hat man mit billigem Spott als eine Ironie des Schicksals, als einen inneren Widerspruch bezeichnet. Will man gerecht sein, so hat gerade diese spätere Thätigkeit des Mannes und Derer, die Gleiches mit ihm erstrebten, zur vollen Deutlichkeit bewiesen, wie Recht er hatte. Die großen Aufgaben einer wahrhaft fördernden Gesetzgebung werden unter Voraussetzungen gelöst, die nirgends als in der gesammten nationalen Entwickelung zu reifen vermögen.

Unvollständig würde das Bild des Mannes bleiben, oder doch eines lebensvollen Zuges ermangeln, vergäßen wir an dieser Stelle der Widmungsschrift Jacob Grimms, mit welcher dieser seinem Lehrer, Freunde und Gefährten zu dessen fünfzigjährigem Doktor-Jubiläum (31. Oktober 1850) eine Festschrift überreichte. *) Richts

*) Auswahl aus den kleineren Schriften von Jacob Grimm. S. 89.

(16. Forts.) **Das Recht des Lebenden.**

Roman in drei Theilen von Levin Schücking.

Zweiter Theil.

3.

Es war ein Paar Tage später; um das alte freiweltliche und hochadelige Damenstift lag derselbe Friede jetzt, in einer noch ziemlich frühen Vormittagsstunde, wie an dem Nachmittage, als wir dort in der Laube des Fräuleins mit dem Schwanenhals eine so erlesene Gesellschaft versammelt sahen. Um die Dächer und Firsten des alten Münsters flatterten und krächzten die Dohlen; zuweilen wenn sie hin und her schossen, zuckte es wie ein schwarzer Blitz aus dem von einem Sonnenstrahl getroffenen glänzenden Gefieder; die Leute sagten, die Seelen der verstorbenen Stiftsherrn und Stiftsdamen führen in die schwarzen Vögel und zankten sich nun da oben um die Renten und Jura ihrer Pfründen, wie sie sich darum gezankt, als sie im Leben waren. Gewiß ist, daß sie, wie aus alter Gewohnheit, regelmäßig am Morgen da waren, so lange die Frühmessen und der Chordienst im Gange waren; suchten die Stiftsdamen ihre Kurien zum Frühstück wieder auf, so zerflatterte auch das schwarze Volk nach allen Richtungen, um seinen Zehnten von den Feldern der Hörigen zu nehmen — auch wie aus alter Gewohnheit.

Der geschichtskundige Stiftsherr saß in seinem mit einer hübschen Bücherei versehenen Zimmer in der außerhalb des Stiftes liegenden Kurie der Canonici und — las die neueste Nummer des zweimal in der Woche erscheinenden „Hochfürstlichen Intelligenzblattes", ohne sich der nahe liegenden Betrachtung hinzugeben, wie beschränkt der Horizont der hochfürstlichen Intelligenz, welche sich hier dem Publikum kund that, sein mußte. Einige geographische und ethnographische Interessen bekundeten sich allerdings durch allerlei Nachrichten von in Mexiko entdeckten Alterthümern und blutigen Kämpfen, worin die Maroniten und die Drusen am Libanon sich einander vom Erdboden zu vertilgen strebten. Dagegen schien ihre Theilnahme für einige kriegerische Ereignisse, die in allernächster Nähe vorgefallen, befremdlich schwach: Man war inmitten des siebenjährigen Krieges; die Schlacht von Bergen war geschlagen und nach den neuesten Nachrichten hatten die Preußen mit ihren Verbündeten sich auf die Weser zurückgezogen. Es stand zu hoffen, daß sie den Rückzug ostwärts, nach Ostfalen hinein fortsetzen und die Franzosen ihnen folgen würden, doch waren allerlei Gerüchte da von in größerer Nähe aufgetauchten Korps. Darüber aber enthielt das Organ der hochfürstlichen Intelligenz äußerst wenig. Statt ausführlicherer Mittheilungen aus dem lieben Vaterlande fand sich nur noch eine Nachricht aus Wien, worin von dem Erkranken einer jungen Erzherzogin, der vierjährigen Marie Antoinette, an einem leichten Masern-Anfall die Rede war.

Des Stiftsherrn getreu für das alte Habsburger Blut schlagendes Herz konnte sich also über der Sorge für das maserkranke Kind, dem es wohl besser gewesen wäre, wenn die Masern ein wenig schärfer aufgetreten wären und es als einen stillen, friedlich lächelnden Rest eines geschiedenen kleinen Engels in eine der sammetbezogenen Truhen in der Kapuzinergruft niedergelegt hätten — über der Sorge für sie konnte sich also des Stiftsherrn Herz derer um die drohend herantretende Kriegswolke entschlagen, die am südlichen Horizont emporstieg. Es gelang ihm dies auch bald, indem er die Dinge Gott anheimstellte und dann zur Lektüre von Reimarus Abhandlungen von den Wahrheiten der natürlichen Religion überging, die ihn eben beschäftigte.

Noch weniger um die Welthändel bekümmert, saß das Stiftsfräulein mit dem Schwanenhals in ihrem Zimmer — in dem schönen hellen Wohnzimmer ihrer Kurie, dessen Wände mit einer Figurentapete bekleidet waren, welche einen ganzen Ritterroman darstellte und das Fräulein mit lauter behelmten Abenteurern und mit hohen Straußfederbüschen geschmücktem Mittelalter, wie es sich in „Schimpf und Glimpf" tummelte, umgab. Sie saß in einer Fensterbrüstung, hinter der von Sonnenglanz beschienenen Reihe von wohlgepflegten Topfpflanzen, welche ihre grünen Lichter auf das Buch in ihrer Hand fallen ließen. Es war „Pamela" von Richardson, was sie las — doch mit offenbarer Zerstreuung, denn sehr oft ließ ihre magere, ein wenig knochige weiße Hand das Buch in den Schooß sinken und ihre Blicke machten dann wohl eine langsame Wanderung über all die lebhaft bewegten Gestalten auf ihrer Figurentapete, um endlich auf einem Minnesänger mit einer wespenhaften Taille über den zwei gewaltigen Kürbissen, welche seine Schenkelbekleidung darstellten, haften zu bleiben. Dieser Jüngling, welcher die Ritterlichkeit seiner Gesinnung durch ein Sammetbarett mit einem hohen Busch von Pfauenfedern darauf ausdrückte, sang eben in einem Burggarten zwei Jungfrauen, welche sich von einem Söller herab zu ihm niederbeugten, auf einer Mandoline den Inhalt seiner Gefühle vor. Sein Gesicht hatte, wie nicht zu verkennen war, Aehnlichkeit mit den freilich reiferen und männlicher ausgebildeten Zügen Burkhard Norentins — dieser mußte also, wohl ohne selbst eine Ahnung davon zu haben, von Zeit zu Zeit die Phantasie des Fräuleins Marianne von Marhülsen beschäftigen, in deren sinniges Gemüth tiefere Blicke geworfen zu haben sich freilich Niemand rühmen durfte.

Fräulein Marianne hatte einmal wieder von der Gestalt des verliebten Troubadours ihre Blicke und den Schicksalen der belohnten Tugend in ihrem Buche zugewendet, als sie durch Hufschlag, Räderrollen und das laute Geklapper, welches eine schwerfällige Reisekalesche macht, abgelenkt wurde. Ein Viergespann, das eine schwere Kutsche daher schleppte, bog eben um den Teich herum und lenkte auf die Marhülsensche Kurie zu. Als sie vor dem Portal gehalten, stieg ein hochgewachsener magerer Herr in mittleren Jahren, gestützt auf den Arm des vom Bock gesprungenen Bedienten aus, erhob das Haupt zu dem über ihm sich öffnenden Fenster und rief, indem er leicht das dreieckige Hütchen lüftete:

„Bon jour, ma soeur!"

„Cher frère ist es?" rief das Fräulein mit dem Tone der Ueberraschung herab — „je unerwarteter, desto willkommener!"

Der „Cher frère" kam ziemlich raschen und elastischen Schrittes jetzt die Treppe herauf, auf welcher ihm „ma soeur" entgegen kam; er küßte ihr die Hand und sie geleitete ihn am Arme in ihr Zimmer und zu dem bequemsten Platz in der Sophaecke — sie wußte ja, daß cher frère die Bequemlichkeit liebe, und sehr bald hatte sie ihm eine kleine Sammlung von Sopha- und Schlummerkissen herbeigebracht.

Und dann begann die Unterhaltung, die sich im Anfang mit einer überflüssigen Ausführlichkeit um das Wohlergehen von cher frere und die gewünschten Anstalten zu dessen Verpflegung drehte, bis man der Hauptsache der Veranlassung, die den Bruder der Stiftsdame, den Domherrn Liborius Marhülsen, zu dieser Reise bewogen, näher treten konnte.

„Weshalb ich komme," sagte der Domherr, indem er eine goldene Dose hervorzog, dieselbe einen Augenblick aufmerksam betrachtete, als ob er sich überzeugen wolle, daß ihre Politur durch die Reise nicht gelitten habe — „weshalb ich komme, das soll ma soeur hören — wir bleiben ungestört und" — der Domherr blickte nach den Seitenthüren — „unbelauscht hier?"